

Predigt am Sonntag Rogate, den 9. Mai 2021 (Muttertag)
in St. Michael Weidenberg
von Dekan i.R. Hans Peetz

Drei Frauen
(die „bittende Witwe“ Lukas 18,1-8 und die beiden Allegorien am Kanzelaltar)

Liebe Gemeinde,

drei Frauen will ich heute am Tag des Gebets und Muttertag in die Mitte stellen – drei Frauen, die uns eine große Hilfe sein können im Glauben und im Leben. Zwei davon sind hier in der Kirche zu sehen, die dritte kennen wir aus der Bibel.

Viel wissen wir nicht über sie, aber ihren wichtigsten Charakterzug. Deswegen hat sie Jesus als Vorbild hingestellt, obwohl sie sich damit gar nicht so beliebt gemacht hat. Es geht um die sogenannte bittende Witwe und ihre Zähigkeit. Die lässt nicht locker, bis sie zu ihrem Recht kommt. Wir wissen nicht worum es da geht im Streit gegen ihren Widersacher. Aber Witwen waren damals rechtlos, bei Gericht galt nur die Aussage eines Mannes. Und wenn da der Nachbar zwei Zeugen aufreibt, die zum Beispiel bestätigen, dass der Acker hinten am Wald längst ihm gehört, dann hat sie das Nachsehen – und im nächsten Jahr nichts zu essen. Oder wenn die zwei falschen Zeugen bestätigen, dass sie ihm Geld schuldet, dann reißt sich der Grundbesitzer auch noch ihr Anwesen unter den Nagel. Und sie kann sehen, wie sie dasteht.

Ich stelle mir vor, wie sie jeden früh schon am Haus der Bürgermeisters auftauchte, der in seinem Dorf auch Recht sprechen musste, an die Tür hämmerte und schrie: „He, mach auf! Ich verlange Gerechtigkeit. Du musst mir helfen, sonst ist es aus mit mir.“ Ich will es nicht weiter ausmalen. Vielleicht setzt sie ihre Tränen ein, was ja manchmal etliches bewirkt, wenn eine Frau weint. Vielleicht droht sie – aber womit will sie drohen. Immerhin bekommt der Mann es mit der Angst zu tun, dass sie ihm irgendwo auflauert und ein paar kräftige Ohrfeigen verpasst. Vielleicht gebraucht sie auch Schimpfwörter, die in einer Predigt sowieso nicht zitierfähig sind. Wie dichtet Schiller in der „Glocke“: „da werden Frauen zu Hyänen“. Bitte verstehen sie das nicht sexistisch. Es gilt auch für Männer. Denn was bleibt ihr denn anderes übrig. Es ist die pure Not und Verzweiflung.

Der Richter gibt auf. Jesus nennt ihn „ungerecht“. Er war also selbst korrupt, steckte mit dem reichen Grundbesitzer unter einer Decke, hätte sicherlich seine Provision kassiert. Aber die Frau wird ihm zu lästig. Allein schon das tägliche Theater, das sie macht, diese peinlichen Auftritte. Das grenzt schon an „stalking“, wie man es heute nennt. Und dann noch die Gefahr von Übergriffen. Man weiß ja nie, wozu die Frau fähig ist. Der Richter lenkt ein und tut, was er sowieso hätte tun müssen: er beruft eine Verhandlung ein und schützt die Witwe. Oder er steckt dem gierigen Nachbarn heimlich, dass er in diesem Fall leider anders entscheiden muss.

Jesus stellt diese Frau als Vorbild hin. Wenn schon so ein schlechter Mensch wie dieser Richter sich durch die Hartnäckigkeit der Witwe bewegen lässt, ihr zu helfen, um wieviel mehr wird dann Gott seinen Leuten helfen, die er liebt und mag. Schließlich hat Gott überhaupt nichts von solch einem korrupten Amtsträger an sich, sondern er ist wie ein guter Vater, wie Jesus in einem anderen Gleichnis zum selben Thema sagt, oder eben wie eine gute Mutter.

Das Gleichnis von dem Richter und der Witwe macht uns heute auch deutlich, wie wichtig unsere Rechtsordnung ist, dass es eben nach Recht und Gesetz zugeht. Und ebenso wichtig die Gleichberechtigung, dass Frauen und Männer selbstverständlich die gleichen Rechte haben und ihr Wort gleich viel gilt. Die Frauen, die vor hundert Jahren diese Rechte erkämpften, haben wohl ähnliche Mittel gebraucht wie die Witwe, von der Jesus erzählt. Jedenfalls haben sie einen langen Atem gebraucht. Und damit wären wir bei der zweiten Frau:



Sie steht hier am Altar. Sie hat den besten Platz in der Kirche bekommen. Wer nach vorne schaut, kann sie nicht übersehen. Wie Jesus die Witwe vor Augen stellt, so stellen uns die Baumeister, Künstler und Ideengeber von damals diese beiden Frauen vor Augen. Zunächst zu der auf meiner linken Seite (Die linke war früher immer die schlechte Seite, was Linkshänder wie ich als Kinder auch noch zu spüren bekommen haben). In den Händen hält sie einen Kelch und das Kreuz. Beides zeigt noch weiter nach links. Der Kelch gehört hier nicht zum Abendmahl, sondern steht wie das Kreuz für das Leiden. Auf einem der drei Vortragekreuze ist oben ein kleiner Engel zu sehen. Der gehört zur Geschichte vom Garten Gethsemane. Jesus bittet darum, dass der bittere Kelch des Leidens an ihm vorübergehen möge. Das ist sogar zum Sprichwort geworden: dass der Kelch an mir vorbeigehe. Zum jüdischen Passahmahl, das Jesus mit seinen Jüngern am Gründonnerstag feierte, gehörte es, ein Schlückchen aus dem

Kelch mit dem Extrakt aus bitteren Kräutern zu trinken. Nur ein Schluck genügt, dass es einen den Mund zusammenzieht. Auch der Wermutstropfen ist sprichwörtlich geworden. Der kann einem alles vermiesen.

Aber der bittere Kelch geht nicht an Jesus vorüber. Er ringt sich durch, ihn zu trinken – im übertragenen Sinn. Er sagt Ja zu dem, was er auf sich zukommen sieht: die Schmerzen, den Spott, die Einsamkeit und schließlich der Tod. Jesus erleidet das alles für uns. Darin ist er einmalig. Aber auch an uns geht der Kelch nicht vorüber. Jesus fordert seine Jünger auf, ihr Kreuz auf sich zu nehmen. Jeder hat sein Kreuz zu tragen. Ob das tröstet? Jedesmal daran erinnert zu werden, wenn man in die Kirche kommt und nach vorne schaut. Ich denke schon. Denn es hilft nichts, wenn man das ausblendet und ständig fröhlich und glücklich sein möchte. „Immer nur lächeln, immer vergnügt“, das geht nicht. Dann spielt man sich und anderen etwas vor. (Genauso daneben ist übrigens: immer nur jammern, immer betrübt). Und es kann den Schmerz schon lindern, wenn man nicht allein damit bleibt. Zu wissen, dass jeder sein Päckchen zu tragen hat. Das bewahrt jedenfalls vor Neid, dass es anderen angeblich so unverdienter Maßen gut geht. Wir sind eben auch

eine Leidensgemeinschaft. Und wenn selbst der Gottessohn, Gott selbst, den Kelch zu trinken hat, ja noch viel größere Leiden auf sich nimmt, dann sehen wir, dass Gott gerade in solchen Zeiten bei uns ist. Jesus kann mitfühlen. Vor allem aber hat man uns diese Frau vor Augen gestellt, damit wir durchhalten. So wie die Witwe im Gleichnis, die nicht aufgibt. Es gehört eben ein langer Atem zum Glauben und zum Leben, im Sport würde man sagen: Ausdauer, Kondition.



Die Kraft dazu kommt von der anderen Seite, der anderen Frauengestalt. Sie hat ihren Kopf nicht verhüllt wie ihre Schwester, die den Schleier der Trauer trägt. Ihr Haar ist nicht verschleiert, sondern kunstvoll frisiert mit Perlenketten darin – wie Frauen sich zu einem Fest schmücken. Gleich viermal zeigt sie das Zeichen des Sieges: auf dem Kopf die goldene Krone mit dem grünen Lorbeerkranz darunter. Der linke Arm hält den gleichen Siegeskranz weit nach oben, als würde sie damit triumphieren und winken. In der rechten Hand hält sie uns einen Palmzweig hin. Es gibt Bilder und Statuen der griechischen Siegesgöttin Nike (ein Sportartikelhersteller nutzt den Namen, um Siegeshoffnungen zu verbreiten: der Turnschuh für Siegerinnen und Sieger). In Berlin steht die Göttin auf einer hohen Säule auf dem Großen Stern im Tiergarten. In Bayern heißt die Nike aber Bavaria und hat einen starken Löwen neben sich vor der Ruhmeshalle in München. Das passt alles zusammen, auch dass diese Powerfrauen eben

nicht den Palmzweig in der rechten Hand halten, sondern ein Schwert. Das unterscheidet sie. Einen Sieger oder eine Siegerin konnte man sich nicht ohne Besiegte vorstellen, ohne Kampf und Krieg. Die Engel und Allegorien (so nennt man diese Wesen, die etwas verkörpern) in den Kirchen halten den Palmzweig hoch, das Symbol des Friedens. So erinnern sie an Jesus Christus, den Friedenskönig, der auf einem Esel in Jerusalem einzieht. Das Volk reißt Palmzweige ab und winkt ihm damit zu: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ (eben nicht ein harter oder gar ungerechter Richter).

Der Palmzweig und die beiden Kränze sind grün (Sie schimmern so metallisch, weil man damals Silber zermahlte und der Farbe beimengte. So glänzt das Grün beinahe wie das Gold). Grün ist die Farbe der Hoffnung. Und die Hoffnung ist die Kraft, die uns durchhalten und immer wieder aufstehen und neu anfangen lässt. Ohne diese Hoffnung wäre die Witwe dem ungerechten Richter nicht auf die Pelle gerückt. Vielleicht war es mehr Verzweiflung. Aber ohne einen Funken Hoffnung hätte sie klein beigegeben, vielleicht in Resignation verstummt, vielleicht aber auch wortreich jammernd und jedem erzählen, wie böse und ungerecht diese Welt doch sei, ob es jemand hören will oder nicht.

Wahrscheinlich hätte es bald keiner mehr hören wollen. Die Witwe hat es anders gemacht

und am Ende stand sie triumphierend da. Sicherlich nicht so schön und strahlend, so golden glänzend wie die Siegerin am Weidenberger Altar.

Die verkörpert ja nicht die kleinen Etappensiege, die wir zum Glück immer wieder einfahren. Die dritte Frau steht für den großen, endgültigen Sieg, wenn Gott alle Tränen abwischen wird und Leid und Geschrei aufhören werden, die Schmerzensschreie und das Kriegsgeschrei. Wenn das Wort durch Hitler und die Nazis nicht vergiftet wäre, könnte man sagen: Sie steht für den Endsieg, bei dem nicht Menschen und Menschenleben vernichtet werden, sondern das, was das Leben kaputt macht: der Tod und seine Handlanger. Das wunderbare Blau und das viele Gold am Weidenberger Altar sind die Farben des Himmels – des Himmels, der kommt und in den wir kommen sollen. Das meint der Spruch, der zu diesen beiden Frauen passt – er wird meist bei Beerdigungen verwendet, aber sollte doch ursprünglich denen Hoffnung und Kraft geben, die im Leid durchhalten sollen: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Diese zwei Frauen am Weidenberger Altar nennt man mit einem Fremdwort „Allegorien“. Sie stehen für etwas anderes. Kelch und Kreuz, Palmzweig und Kränzchen sind nicht nur Dinge, aus denen man z.B. trinken kann oder die am Baum wachsen. Sie haben etwas zu bedeuten. Sie bedeuten eben Leid, Trauer oder Sieg, Jubel. Wir benutzen ständig solche Bilder und Gleichnisse. Am meisten werden heute wohl die Emojis auf dem Handy oder smart phone benutzt, die Gesichter aus Punkten und Strichen, mit denen man anderen eine Botschaft schicken kann. Was grinsende smiley mit dem lächelnden Mund bedeutet, weiß jeder sofort. Und auch sein Gegenpart, der mit den nach unten gezogenen Mundwinkeln. Das ist wie bei echten Gesichtern, bei denen man oft auf den ersten Blick sieht, wie es jemanden geht oder was sie einem sagen wollen.



Neulich, als ich hier in der Kirche saß und mir den Kanzelaltar noch einmal genauer anschaute, ist mir aufgefallen, dass auch die silbernen Vorhänge neben der Kanzel genau zu den beiden Frauen passen. Wie die Mundwinkel bei den Emojis geht dieser zusammengeknottete Bommel (oder wie man das nennt) auf der linken Seite nach unten und auf der rechten nach oben. Auch von dem goldenen Saum unten und an der Außenseite sieht man links nur ein kleines Stück. Der Rest ist hinter der Säule verborgen, so wie der Schleier das Haar der Frau auf dieser Seite

bedeckt. Auf der anderen zieht sich der goldene Saum nach oben wie die Mundwinkel des fröhlichen und glücklichen smileys.

Gott schickt uns ein Zeichen, sozusagen Emojis. Das eine sagt uns, dass der bittere Kelch mit seinen Wermutstropfen und das Kreuz eben dazu gehören. Keiner bleibt verschont, weil wir nicht auf der Insel der Seligen oder im siebten Himmel leben. Aber sie sagt uns auch dass wir damit nicht allein sind. Nicht nur, weil alle ihr Päckchen zu tragen haben, auch wenn diese Päckchen oder Pakete ziemlich ungleich und wohl auch ungerecht verteilt sind im Leben. Wir sind nicht allein damit, weil Gottes Sohn selbst mitträgt. Das andere Zeichen sagt uns, dass es Hoffnung gibt, weil am Ende der Siegesjubiläum wartet; dass es nach dem Tod Auferstehung gibt. Und das nicht erst im Himmel, sondern schon

jetzt, wenn Durststrecken überwunden sind, wenn wir wieder aufstehen, wenn der Mund wieder fröhlich wird und die Mundwinkel nach oben gehen. Die Botschaft dieser beiden Frauen ist mehr als eine Binsenweisheit, dass sich Sonnenschein und Regen, Kälte und Wärme abwechseln. Die Botschaft dieser beiden Frauen gibt Kraft zum Leben und wenn nötig dazu, dem Schöpfer und Vater gehörig auf die Pelle zu rücken, wie es die erste Frau mit ihrer Regierung gemacht hat. Amen

(Fotos: Hans Peetz)